

**Preisverleihung Förderpreis für gegenständliche Kunst des Bodenseekreises 2016**

**26.10.2016**

**Laudatio für Lisa-Marie Pfeffel**

**Heike Frommer, Kunsthistorikerin, Leiterin Galerie Bodenseekreis / Kulturamt Bodenseekreis**

Ein zartes, kleines Mädchen sitzt vor einer gelben Wand. Es hat blondes, welliges Haar und große blaue Augen. Das Kinderbild ist in zarten Pastelltönen gehalten, ein meisterliches Aquarell.

Wer diese Beschreibung hört, stellt sich vermutlich etwas anderes vor als das, was Lisa-Marie Pfeffel uns präsentiert. Wir stellen uns deshalb etwas anders vor, weil wir eine feste Vorstellung davon haben, was für ein Kinderbild zulässig ist und was nicht. Wir wünschen uns fröhliche Kinder, hübsche Kinder, spielende Kinder, zurückhaltende Kinder. Es ist die vorderste Aufgabe von Kindern, süß zu sein.

Andere Bilder mögen wir nicht. Wir wollen keine hässlichen Kinder sehen, keine vorlauten, keine missgebildeten, keine leidenden, schon gar keine unheimlichen. Wir wollen, dass es Kindern immer gut geht und dass sie an ihrem Platz bleiben. An dem Platz, den ihnen die Gesellschaft der Erwachsenen zugewiesen hat. Kinderbilder stellen dar, was Erwachsene sehen wollen. Was nicht unbedingt das ist, was Kinder selbst empfinden.

Die bildliche Vorstellung der Erwachsenen von Kindern hat sich in einer langen Tradition verfestigt. Noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Kinder in der Bildenden Kunst als kleine Erwachsene gehandelt. Sie trugen die gleiche Kleidung und wurden in den gleichen Posen und mit den gleichen Attributen dargestellt. Das änderte sich mit dem Aufkommen der romantischen Kunst am Ende des 18. Jahrhunderts. In dieser Zeit entstand die bürgerliche Familie, in deren Obhut Kindheit – wie wir sie kennen – überhaupt erst möglich wurde. Das Bürgertum ließ sich von den Künstlern porträtieren. Und zeigte seine Kinder in der Malerei mit Vorliebe beim Spielen in der freien Natur.

Es mögen Maler wie der Karlsruher Hans Thoma gewesen sein, die unsere Vorstellung vom Kinderbild nachhaltig geprägt haben. Im Jahre 1884 hat er mit seinem „Kinderreigen“ ein Gemälde geschaffen, in dem sich die traditionelle Vorstellung unseres Kinderbildes manifestiert. Eine Gruppe von Bauernkindern tanzt hier selbstvergessen in idyllischer Landschaft. Auch wenn wir heute eine solche Darstellung von Kindern als nicht mehr zeitgemäß empfinden würden, mag daraus doch eine Grundhaltung erwachsen sein, die uns geblieben ist: eine Erwartung von heiler Welt, die wir mit Kinderbildern verbinden.

Und an eben diesem psychologischen Hebel setzen die Kinderdarstellungen von Lisa-Marie Pfeffel an.

Ihre Bilder spielen nicht mit unseren Erwartungen – sie erfüllen sie nur einfach nicht. Das klingt lapidar und genauso ist es auch. Da ist kein künstlerischer Wille zu entdecken, gegen

Klischees anzutreten oder zu protestieren. Die Darstellung erfolgt wie selbstverständlich und kommentarlos.

Das macht die Wirkung allerdings nur umso nachdrücklicher. Die Hintergründigkeit der Pfeffel'schen Darstellungen bedingt, dass man eine Weile braucht, bis man merkt, was man eigentlich sieht – oder zu sehen glaubt.

Da sitzt also das blonde Mädchen vor einer gelben Wand. Ein Aquarell in zarten Pastelltönen.

Der Kinderkopf ist groß, wie sich das gehört, doch ist er nicht ein bisschen *zu* groß? Vielleicht ist auch seine Form etwas merkwürdig. Zu erwachsen vielleicht, ohne die runde Kindlichkeit. Das Ohr ist völlig verrutscht, es ist nicht annähernd dort, wo es sein sollte. Und es sieht auch nicht so aus, wie es aussehen sollte. Die blauen Augen sind kindlich groß, doch hängt das Unterlid ein wenig, ein Glanzlicht auf der Pupille stört den Kontakt zum Betrachter, der Blick ist wie abwesend. Die Nase scheint ebenfalls aus dem Rahmen zu fallen. Und ach, zwischen den zarten, halb geöffneten Lippen schaut nur ein einziger dicker Zahn heraus. Das Mädchen kratzt sich am Hals, seine Hand wirkt im Verhältnis zum Kopf zu klein und wie aus Gummi.

Die Verschiebung der Proportionen, die Missverhältnisse in der Darstellung sind nicht aufdringlich. Und doch verändern sie den Ausdruck der Figur so subtil wie drastisch. Diese Missverhältnisse lassen sich nicht recht erklären.

Das ist der Punkt, an dem die Fantasie zu arbeiten beginnt. Warum kratzt sich das Mädchen eigentlich so offensiv am Hals, das macht man doch nicht. Jedenfalls nicht als *nettes* Kind. Und dann mit dieser Gummihand, ohne Gelenke, kann man damit überhaupt kratzen? Oder hat die Geste etwas anderes zu bedeuten?

Vielleicht bekommt das Mädchen auch keine Luft? Das könnte den geöffneten Mund und den erstarren Blick erklären. Geht es dem Mädchen schlecht? Oder, schlimmer noch, ist es böse? Will es vielleicht, dass es anderen schlecht geht? Eigentlich sieht es doch unheimlich aus. Dieser eine Zahn im Mund, wie bei einer Hexe. Und dieser weggetretene Ausdruck im Gesicht, wie in Trance. Ist es vielleicht gar kein **richtiges, wirkliches** Mädchen?

Und schon bekommt ein Kinderbild, das unsere Erwartung auch nur in geringem Maße enttäuscht, eine dämonische Dimension. Wie von selbst, von Zauberhand. Lisa-Marie Pfeffel deutet an, den Rest macht der Betrachter im eigenen Kopf.

„Margareta“ heißt das Aquarell, teilt uns die Künstlerin im Titel mit. Also ist es wohl doch ein ganz bestimmtes, ein **richtiges** Mädchen?

Lisa-Marie Pfeffel hat drei Arbeiten für unsere Ausstellung eingereicht, drei Kinderbilder, die als Serie gesehen werden können.

Ihr zweites Aquarell heißt „Vorgeschmack“. Vielleicht ist es noch das „freundlichste“ Bild der drei – die mit den gängigen Erwartungen kompatibelste Darstellung. Ein blondes, bezopftes,

kleines Mädchen leckt sich die Handfläche. Vielleicht klebt etwas Süßes daran? Zunächst mag man sich damit zufrieden geben: eine Kinderdarstellung, eine Kindergeste wie sie für die Kleinen typisch ist: mit der ganzen Hand am Mund. Und doch scheint der Darstellung die versonnene Unschuld zu fehlen, die gemeinhin einer solchen Geste eigen ist.

Lisa-Marie Pfeffels Aquarelle sind riesig, sie liegen in Höhe bzw. Breite immerhin bei etwa eineinhalb Metern. Das ist für ein Aquarell sehr ungewöhnlich. In dieser monumentalen Dimension springt einem das Mädchen förmlich ins Gesicht. Der geöffnete Mund wird plötzlich zu einer Höhle von unklarem Inhalt, der intensive Blick der Augen ruft dann ein mulmiges Gefühl hervor. Und schon drängt sich die Frage auf: was ist das denn für ein „Vorgeschmack“, der hier gekostet wird – ein Vorgeschmack auf *was*? Es schleicht sich das Gefühl ein, dass es sich dabei um *nichts Gutes* handeln könnte.

Den stärksten Bruch aber mit unseren Kindlichkeitserwartungen vollzieht das dritte Aquarell. Hier fühlt man sich auf der Stelle unbehaglich und fragt sich, was es mit der Darstellung auf sich hat. Sind das Siamesische Zwillinge? Ist es ein **wirkliches** Porträt? Entsteht die Fremdheit, die man fühlt, lediglich daraus, dass wir nicht gewöhnt sind, solche Menschen zu sehen? Müssen wir uns deswegen schlecht fühlen? Und: sind das eigentlich noch Kinder? Oder Erwachsene, die kindlich wirken? Fehlen die Zähne, weil sie noch nicht gewachsen sind, weil sie niemals wachsen werden oder weil sie schon ausgefallen sind?

Die Darstellung versetzt uns in unsere eigene Unbehaglichkeitszone. Sie ist schwierig einzuordnen. Vielleicht kann der Titel helfen? Doch während uns der Titel des ersten Aquarells, „Margareta“, eher wieder in die Sphäre der Porträts zurückholte, macht der Titel dieses Aquarells das Gegenteil: „Rosemaries“ heißt die Darstellung.

Ist die Assoziation beabsichtigt? Soll man an Roman Polanskis Film „Rosemaries Baby“ denken, in dem es um ein Teufels-Kind geht? Soll der Titel darauf hinweisen? Und wenn ja: Was sind das dann für Wesen, die wir sehen? Sind das **richtige** Menschen? Oder könnte es sich um eine dämonische Verdopplung handeln? Müsste in der Mitte, verdeckt von der unförmigen Hand, nicht ein DRITTES AUGE sein? Ein Organ der außersinnlichen Wahrnehmung?

Es ist ein Spiel mit doppeltem Boden, das Lisa-Marie Pfeffel betreibt.

Im Austausch mit meinen Gedanken schrieb mir dir Künstlerin:

*„Ich freue mich über Ihren Gedanken: > Wir wünschen uns fröhliche Kinder, hübsche Kinder, spielende Kinder, zurückhaltende Kinder. Es ist die vorderste Aufgabe von Kindern, süß zu sein. < Richtig, das entspricht ganz meiner Erfahrung. Kinder spüren diesen Druck und, wenn sie sich nach Harmonie sehnen, beugen sie sich ihm und geben alles, um die Erwartungen der Erwachsenen zu erfüllen. Manche zerbrechen daran schon sehr früh. Anderen fällt dies nicht schwer, manche passen niemals in dieses Schema. Was wird aus ihnen? Wie geht die Welt mit ihnen um, wo finden sie ihren Platz?“*

*Dies ist ja nicht immer nur äußerlich offensichtlich, in meinen Bildern kehrt sich auch das Innere nach außen und dies führt zu einer Verschiebung der Proportionen, die, wie Sie sagen, meist erst auf den zweiten, dritten Blick auffällt. Und: Die Zartheit eines Aquarells hilft das zunächst zu vertuschen.*

*Was bedeutet eigentlich dämonisch/böse? Oder genügt es schon, wenn ein Kind aus dem Raster fällt, um es als beängstigend zu empfinden? Schließlich ist es immer auch Teil unserer Zukunft und unser aller Verantwortung, die Kinder zu erziehen, zu "formen" oder sie zu integrieren. Versagen wir hierbei, ängstigt uns dies. (...) Vielleicht brauchen Kinder einfach nur jemanden, der sie liebt, so wie sie sind (...). Dann müssen sie sich nicht verbiegen, um zu gefallen.*

*Die Titel sind manchmal Namen, die für mich eine Bedeutung haben. Bei „Margareta“ handelt es sich um den Namen meiner Großmutter, die verstorben ist. Ich konnte in meiner Trauer nicht mehr richtig schlucken, es war, als steckte eine große Tablette quer in meinem Hals. Das Bild ist ihr gewidmet. Kann bzw. soll man seine Gefühle einfach herunterschlucken, um zu funktionieren?*

*Manchmal gibt der Titel aber auch Hinweise auf meine Interpretation und bedient sich bekannter Geschichten oder Bezeichnungen. Sicherlich steuere ich so die Assoziationen der Betrachter etwas, dennoch achte ich bei der Titelwahl stets auf eine (oft konträre) Mehrdeutigkeit.*

*„Rosemaries“ zum Beispiel (...) knüpft u. a. an den Film „Rosemary’s Baby“ an. Zum einen das teuflische Kind, zum anderen die Ängste einer Mutter, die spürt, dass etwas mit ihrem Kind nicht stimmt. Und aus des Kindes Sicht könnte man Goethe zitieren: "Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust ....". (...) In jedem von uns steckt eine bis zu einem gewissen Grad gespaltene Persönlichkeit, denke ich. Und sei es nur der Spagat zwischen unserer erwachsenen Vernunft und unserem inneren Kind.“*

Lisa-Marie Pfeffel sucht nach Momenten, die sie an Schlüsselerlebnisse ihrer eigenen Kindheit erinnern. Nach Momenten, die beherrschende Gefühle aus ihrer Kindheit auslösen. Gefühle, die sie bis heute beeinflussen. Vielleicht ist es genau dieser eigene Erfahrungshorizont der Künstlerin, der die Intensität ihrer Darstellungen auslöst. Eine Intensität im Ausdruck, der auch die Förderpreis-Jury überzeugt hat.

Die Jury hielt es für eine mutige Entscheidung von Lisa-Marie Pfeffel, das Thema Kinderbild aufzugreifen. Allzu groß sei bei diesem Sujet die Gefahr, ins Süßliche und Kitschige abzugleiten. Der Künstlerin sei es jedoch gelungen, dem Kinderbild eine neue Dimension hinzuzufügen. In ihren Werken verarbeite sie „kleine Traumata“. Gerade durch die Brüche in ihrer Darstellung, durch die Ambivalenz zwischen Kindlichkeit und Abgründigkeit, gebe die Künstlerin ihren Werken Spannung.

Spannung, meinte die Jury, entstehe auch dadurch, dass unklar bleibe, ob es sich bei den dargestellten Personen um wirkliche Porträts handle. Die Jury hob hervor, dass das Genre des Porträts hier neu interpretiert wird – in Abkehr vom Repräsentativen, vielleicht nicht einmal als eine Darstellung des Individuellen. Dieser Eindruck, so die Jury, würde dadurch unterstützt, dass die Künstlerin in Serie arbeite. Damit entstünde ein künstlerisches Konzept, das sich im Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Typisierung bewegt.

Nach Meinung der Jury überschreitet die Künstlerin durch das überdimensionale Format gleich zwei Grenzen: Einerseits sei die Größe ungewöhnlich für das Medium Aquarell, andererseits ebenso für das Thema Porträt. Die starke Präsenz der großformatigen Personenbilder stehe damit in Gegensatz zur zarten Technik des Aquarells.

Die Jury lobte auch die handwerkliche Qualität der Arbeiten. Die im Aquarell weiß ausgesparten Flächen wirkten als Teil der Darstellung, sie würden sowohl enthüllen als auch verbergen. Von Bildaufbau und Komposition zeigte sich die Jury ebenfalls überzeugt – die im Detail abstrahierende Darstellung summiere sich im Auge des Betrachters zu einem stimmigen Ganzen.